



Das Gespräch führte Otto Friedrich

Ecclēsia semper reformanda – Kirche lebt beständig im Reform-Modus: Die katholische Kirche scheint sich mit derartigem Leitwort besonders schwer zu tun. Die Erfurter Dogmatikerin Julia Knop über „Du musst dein Ändern leben“ in Bezug auf ihre Glaubensgemeinschaft.

DIE FURCHE: Die Prämisse des Themas der Salzburger Hochschulwochen lautet: Ändern ist etwas Notwendiges. Wo sehen Sie den größten Änderungsbedarf für Kirche und katholisches Christsein?

Julia Knop: Das II. Vatikanische Konzil lebt von der Idee des „Aggiornamento“, d.h. der Verheutigung des Glaubens. Das ist gar nicht weit weg vom Motto der Hochschulwochen: „Du musst dein Ändern leben.“ Gemeint ist, in einem guten Sinne zeitgemäß zu sein und zu prüfen, welche Standards, Werte und Gepflogenheiten einer Zeit für die Kirche maßstäblich sind. „Zeitgemäß“ zu sein, ist in der Kirche allerdings nicht gut gelitten. Ich erlebe eine ganz merkwürdige Entgegensetzung von „Zeitgeist“ und „Zeichen der Zeit“. Der „Zeitgeist“ ist stets verächtlich. Er scheint nur wenig mit den „Zeichen der Zeit“ zu tun zu haben, von denen Johannes XXIII. und das Konzil gesprochen haben. Ich finde diese Entgegensetzung falsch und konstruiert. Zeichen der Zeit sind umfassende und unumkehrbare gesellschaftliche Erkenntnisse und Entwicklungen. Sie bedeuten etwas und erfordern innere und äußere Umstellungen, auch in der Kirche. Es sind Zeichen, die das Evangelium neu erschließen. Johannes XXIII. nannte 1963 das Selbstbewusstsein der Arbeiter, die Würde der Frau und das globale Streben nach Frieden und Gerechtigkeit.

Wenn wir diese Spur verfolgen, sind wir schnell in der Gegenwart und den Zeichen unserer Zeit. Werden sie nicht oder nur halbherzig aufgegriffen, kommt es zu enormen Plausibilitätskrisen. Wir beobachten zum Beispiel seit Jahrzehnten, dass Gerechtigkeits- und Partizipationsfragen, wie sie in modernen, offenen Gesellschaften behandelt werden, und kirchliche Realität auseinanderfallen. Autonomie in Fragen der Lebensform und Sexualität und das große Thema Geschlechtergerechtigkeit sind andere Beispiele. In Deutschland war die MHG-Studie zum sexuellen Missbrauch durch Kleriker ein wichtiger Impuls, der Entwicklungs- und Korrekturbedarf unabweisbar gemacht hat. Denn sie hat das Gefährdungspotenzial überkommener kirchlicher Realitäten ins Bewusstsein gehoben. Dass man endlich diese „alten“ Themen aufzugreifen bereit ist und nach systemischen und konzeptionellen Problemen fragt, ist neu. Das ist der Reform-Impuls, den wir in Deutschland gerade sehr stark erleben. Natürlich ringen wir darum, wie das geht.

DIE FURCHE: Das ist ja jetzt auch der große Streitpunkt zwischen der vermutlich minoritären, aber sehr lauten, konservativen Strömung, die versucht, all diese Diskussionen zu verhindern, und einer reformorientierten, die das jetzt endlich angehen will.

Knop: Man sieht zumindest, dass es große Unterschiede gibt, mit welcher Grundeinstellung man an die Themen herangeht: Ob man die Kirche vor allem als hierarchisches System denkt, als Lehrerin einer von

Vom „Aggiornamento“ des II. Vatikanums bis zum Synodalen Weg in Deutschland und der jüngsten vatikanischen Instruktion: Dogmatikerin Julia Knop zum Ändern-Leben in der Kirche.

Was um Jesu willen zu verändern wäre

Zeit und Geschichte unabhängigen Wahrheit, als Verwalterin des Heiligen, mit sakrosankten Ämtern und Strukturen. Oder ob man die Kirche als eine geschichtliche Größe versteht, die auch immer in Relation zur umgebenden Kultur steht, die sich als Teil dieser Welt entfaltet und in dieser Welt bewähren muss. Zwischen diesen beiden – sicher plakativ gezeichneten – Grundoptionen Kommunikation zu ermöglichen, ist schwierig. Es braucht eine Verständigung darüber, was warum bewahrt werden soll und was man auch verändern (können) muss, um dem Auftrag Jesu auch in unseren Tagen gerecht zu werden.

DIE FURCHE: Auch angesichts des 150. Jahrestags des I. Vatikanums wird diskutiert, dass mit dem dortigen Sieg der ultramontanen Partei durch die Dogmatisierung von Unfehlbarkeit und Jurisdiktionsprimat des Papstes scheinbar ein festes Gebäude errichtet wurde, das trotz aller späteren Entwicklungen immer noch so präsent scheint, dass es ganz schwer ist, dagegen anzukommen.

Knop: Es besteht in der Theologie Konsens darüber, dass das I. Vatikanum Ausdruck einer antimodernen Haltung ist, die die Exkulturation der Kirche weiter forciert hat. Man hat ein geschlossenes System Kirche propagiert, das für alle Belange hinreichend ausgestattet sei und sich stark aus der Abgrenzung heraus definiert – gegenüber gesellschaftlichen Entwicklungen, politischen Errungenschaften und natürlich gegenüber dem Fortschritt der Wissenschaften. Das hat letztlich in eine Selbstblockade – auch im kirchenrechtlichen Sinne – geführt. Auch das II. Vatikanum, das dem Primat des Papstes die Kollegialität der Bischöfe an die Seite gestellt hat, überwindet die grundsätzlich vertikale Ekklesiologie nicht. Im Moment sprechen wir zwar viel von „Synodalität“ und darüber, dass ein synodales Bewusstsein die ganze Kirche prägen soll. Aber katholisch ist das horizontale Moment von Synodalität – die gemeinsame Beratung und Entscheidung auf Augenhöhe – vertikal durchbestimmt. Die katholische *Communio* ist weiterhin eine *Communio hierarchica* und die wird wiederum strikt amt-

lich definiert. Das ist eine festgefahrene Situation. Neben strukturellen Blockaden stehen mentale, die sich vor Ort, aber auch zwischen Rom und der Kirche in aller Welt, auswirken. Sie befördern einen römischen Zentralismus – das Gegenteil von Synodalität. Er greift mal stärker, mal schwächer, ist aber tief im neuzeitlichen katholischen Selbstverständnis verankert. Eigentlich ginge es im Zueinander von Weltkirche und Ortskirchen um ein aktiv gestaltetes Netzwerk von Bistümern, in denen Menschen ganz verschiedener Kulturen im selben Glauben verbunden sind. Das ließe sich horizontal bestimmen, wird aber letztlich immer wieder vertikal ausgeprägt. Die Vielfalt des Katholischen wird zentral reguliert und homogenisiert.

DIE FURCHE: Das sieht man auch bei der in der vergangenen Woche publizierten Instruktion über die Pfarrgemeinden, die wieder einmal die Stellung des Pfarrers einementiert, die aber mit der Lebensrealität der Gemeinden schlicht und ergreifend nichts mehr zu tun hat. Das heißt, die Zentrale versucht, eine Realität zu perpetuieren, die aber nicht mehr vorhanden ist.

„Die katholische *Communio* ist weiterhin eine *Communio hierarchica*, und die wird wiederum strikt amtlich definiert.“

Knop: Ja, und das in ziemlich kleinmütiger und irgendwo auch hilfloser Weise. Alles soll so bleiben, wie es schon lange nicht mehr ist. Erfahrungen und Kompetenzen vor Ort werden ohne Not ausgeblendet, die Verantwortung der Bischöfe konterkariert. Das betrifft nicht nur Strukturen und Zuständigkeiten, sondern auch die Frage, wie Rollen und Ämter beschrieben und gelebt und wie Charismen und Kompetenzen in die Gestaltung der Kirche vor Ort eingebracht werden. Auch der Priesterangel –

genauer gesagt: der Ordinationsmangel, denn es gibt viele kompetente und berufene Frauen und Männer, die sich (noch) in der Kirche engagieren – ist ja kein neues Phänomen. Die Personalsituation wurde schon in den 1970er Jahren beklagt. Man hat vor Ort Lösungen gesucht und neue Wege erprobt. Jetzt zu meinen, man könne das zentral organisieren und die Pastoral in aller Welt in ein überkommenes System pressen, finde ich sehr problematisch. Und natürlich geht es dabei auch um Macht: Traut man den Menschen und den Ortskirchen insgesamt zu, ihre jeweilige Situation angemessen einzuschätzen und tragfähige pastorale Konzepte zu entwickeln? Wer bestimmt letztlich über die Realitäten vor Ort? *Last, not least:* Wie ernst nimmt man die Impulse des Papstes, dezentral zu entscheiden und ortsbezogen Kirche zu gestalten?

DIE FURCHE: Glauben Sie, dass das, was hier erneut festgelegt wurde, auch rezipiert werden wird?

Knop: Das muss man abwarten. Vor gut 20 Jahren gab es ja schon einmal ein ähnliches Papier: Die „Instruktion zu einigen Fragen der Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester“. Schon der Titel ist verräterisch: Die Kirche ist demnach Refugium der Priester. Die sogenannten „Laien“ können, selbst wenn sie pastorale und theologische Profis sind, ausnahmsweise da und dort mithelfen, aber niemals verantwortlich entscheiden und gestalten. Das sagt auch das neue Dokument: Leitung ist Priestersache. Das damalige Papier hat durchaus restriktive Wirkung entfaltet. Aber die Situation ist heute eine andere. Etliche Bischöfe haben Unverständnis und Protest geäußert. Die Vorgaben des Dokuments sind nicht praxistauglich. Sie versuchen, wichtige theologische Entwicklungen zurückzunehmen.

DIE FURCHE: Ist es nicht oft so, dass über die Bande der zentralen Entscheidung eigentlich lokale Konflikte ausgetragen werden? Dass es eigentlich um einen Konflikt

FORTSETZUNG VON SEITE 3

zwischen Konservativen und nicht so Konservativen in Deutschland geht, und man versucht, über die Stimme der Zentralmacht hier in Deutschland oder in Österreich etwas im eigenen Sinn zu bewegen?

Knop: Solche Papiere entstehen nie im luftleeren Raum, zumal wenn sie eigentlich kein neues Recht setzen, sondern eine bestimmte Interpretation des geltenden Rechts durchsetzen wollen. Sie haben immer einen Kontext. Das Papier ist im Original auf Deutsch geschrieben. Kurz zuvor war die römische Kurie im Konflikt um die geplante Pfarreienreform im Bistum Trier aktiv geworden. Auch da ging es darum, die Leitungsrolle des Priesters zu sichern. In vielen anderen Bistümern stehen Prozesse der Neustrukturierung an. Neue Leitungsformen werden erprobt. Der Synodale Weg der Kirche in Deutschland beschäftigt sich ausdrücklich mit Partizipationsmöglichkeiten von „Laien“. Diesen Kontext muss man natürlich mitbedenken, wenn man analysiert, wann und warum eine römische Instruktion erscheint.

DIE FURCHE: Es wird auch darüber diskutiert, dass es so etwas wie eine Sakralmacht in der Kirche gibt und dass es aber an der Zeit ist, auch da Veränderungen durchzusetzen.

Knop: Das Wort „Sakralmacht“ ist im christlichen Kontext eigentlich ganz unangemessen. „Sakral“ meint ja das Gegenteil von „profan“. Das Sakrale ist ausgesondert aus dem normalen, alltäglichen Gebrauch und Kontext, es ist besonders geworden und weltlichen Standards entzogen, ob es nun um einen Gegenstand, eine Handlung oder eine Person geht. Im Christentum läuft es eigentlich anders: Hier geht man davon aus, dass Gott in der Welt ankommt, Mensch wird, aber nicht, indem er diese Welt sakralisiert, sondern im Zeichen. Im Symbol, z.B. im Sakrament, geschieht Begegnung mit Gott, aber das Zeichen bleibt, was es ist: geschichtliche, menschliche Wirklichkeit. Es wird nicht sakralisiert. Gott und Welt bleiben unterschieden. Das Zeichen verweist auf Gott und macht ihn erfahrbar, aber es wird nicht Gott. Deshalb gibt es im Christentum keine sakralen Zonen, nichts, was nur Auserwählten zugänglich wäre. Der Priester ist im Christentum kein Kultdiener, der Verfügungsmacht über das Heilige hätte oder kultische Reinheit bewahren müsste, um sich diesem Heiligen zu nähern. Das wäre ein Riesenmissverständnis, was das christliche Priestertum angeht – allerdings eines, das durchaus verbreitet ist und das man natürlich liturgisch und spirituell inszenieren kann.

DIE FURCHE: Das ist gerade in den Corona-Zeiten wieder ziemlich wirkmächtig geworden, etwa in den Streaming-Gottesdiensten: Da sah man einen Sakralfunktionär eine sakrale Handlung vollziehen, und der konnte man via Internet oder Fernsehen beiwohnen.

Knop: Ich war wirklich erschrocken darüber, was man vor allem im März, April – es hat ja irgendwann auch wieder abgenommen – an gestreamten Priester messen ohne Volk sehen konnte. Man hat zwar immer gesagt, dass die Gläubigen intentionaliter dabei sind, weil jede Liturgie Tun der ganzen Kirche ist. Aber das ist Theorie. Man sah etwas anderes. Man erlebte, dass die Kirche ganz gut ohne die Gläubigen auskommt. Dass eine Messe letztlich doch keine Versammlung der Gemeinde ist. Dass was zählt, die tägliche Messe der Priester ist. Die digitale Reproduktion machte die Gläubigen zu „Außenstehenden und stummen Zuschauern“ priesterlicher Zelebration. Genau das hatte das Konzil überwinden wollen, das die aktive Teilnahme der Gläubigen für liturgiekonstitutiv, d.h. unverzichtbar, erklärt hatte. Partizipation ließe sich digital durchaus aktivieren. Das ist ja vielerorts auch geschehen. Aber das ist noch nicht



Foto: Privat

„Im aktuellen Pontifikat hat die Wirklichkeit ihre Dignität gegenüber Theorie, Kirchenrecht und Dogma zurückgewonnen.“

Julia Knop

Die gebürtige Münsterländerin ist seit 2017 Professorin für Dogmatik an der Uni Erfurt. Sie gehört der Vollversammlung des Synodalen Wegs und dem Synodalforum „Macht und Gewaltenteilung in der Kirche“ an.

erreicht, wenn man einfach eine Handykamera auf den Altar stellt und den Gläubigen „eucharistisches Fasten“ empfiehlt.

DIE FURCHE: Wenn man all diese Erfahrungen im Hinterkopf hat: Was wäre für die Kirche Ihrer Meinung nach jetzt zu tun?

Knop: Wir müssen zum einen eine Verständigung darüber erwirken – und das macht in Deutschland der Synodale Weg mit großem Elan und Engagement –, auf welchen Ebenen Gefahrenpotenzial besteht und welchen Reformbedarf wir genau haben. Wie weit reichen Probleme und Reformstau in Strukturen und Mentalitäten, in kirchliche Lehren und in theologische Konzepte hinein? Und dann geht es darum, diese Fragen ernsthaft zu bearbeiten und dabei wirklich in die Tiefe zu gehen. Die Probleme sind zu groß, als dass oberflächliche oder rhetorische Korrekturen ausreichen. Das haben die Analysen von sexuellem, geistlichem und psychischem Missbrauch durch Priester überdeutlich gezeigt.

„Denn das stabile, gewisse Moment im Leben eines Christenmenschen ist Gottes Treue und Verheißung. Alles andere ist im Wandel. Davor muss sich niemand fürchten.“

DIE FURCHE: Von Österreich aus beobachtet hat man das Gefühl, dass mit dem Synodalen Weg in Deutschland wirklich etwas losgeht. Wie schätzen Sie das ein?

Knop: Es ist bereits etwas losgegangen. Ich war ja im März 2019 beim Studientag der Deutschen Bischöfe in Lingen dabei. Dort

haben die Bischöfe den Entschluss gefasst, einen solchen Prozess anzustoßen und dies zusammen mit dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken zu verantworten. Als Mitglied der Synodalversammlung und eines Forums bin ich in diesen Synodalen Weg, der mittlerweile begonnen hat, intensiv eingebunden. Zur Zeit finden sich die Arbeitsgruppen zusammen und beginnen mit ihren Aufgaben. Reformbedarf ist zunächst genau zu identifizieren, Reformen sind dann in Vorschlägen zu konkretisieren und schließlich – im Nachgang des Synodalen Wegs – vor Ort, aber auch im Kirchenrecht und in der Theologie, zu aktivieren. Bei der ersten Vollversammlung Anfang 2020 war wirklich Neues zu erleben: eine Kommunikationskultur, wie ich sie im katholischen Bereich so noch nicht erlebt habe, und ein Problembewusstsein, das seinesgleichen sucht. Wer dort engagiert ist, ist mit großem Elan dabei. Das Enttäuschungsrisiko ist entsprechend groß. Man investiert unglaublich viel Zeit, Energie, Kompetenz und Vertrauen in diese Institution. Wenn der Prozess scheitert, ist sicher auf lange Sicht viel verloren.

DIE FURCHE: Interessant für den österreichischen Beobachter ist, dass dabei auch Bischöfe mit Positionen aufhorchen lassen, die man sich in Österreich von Bischöfen nicht vorstellen kann, zum Beispiel, dass sie laut über die Weihe von Frauen nachdenken, oder den Umgang mit Homosexuellen und ähnlichen Themen.

Knop: Wir sind mitten in solchen Transformationsprozessen. Plötzlich sind diese Themen nicht mehr tabu. Sie werden ja seit Jahrzehnten unter den Gläubigen und in der Theologie diskutiert, und die Argumente sind alle auf dem Tisch. Aber dass sie in einem offiziellen kirchlichen Rahmen debattiert werden, ist neu. Das war noch vor wenigen Jahren nicht vorstellbar. Das ist inzwischen anders. Im aktuellen Pontifikat hat die Wirklichkeit ihre Dignität gegenüber Theorie, Kirchenrecht und Dogma zurückgewonnen. Reformbedarf ist einfach nicht mehr zu leugnen. Überkommene Antworten, gerade was das Priesterbild, den kirchlichen Umgang mit Homosexualität, was Geschlechterfragen angeht, haben sich nicht nur als wenig tauglich, sondern als gefährlich und inhuman erwiesen. Bischöfe und Gläubige leisten sich zudem viel mehr Freimut. Man ist ehrlicher miteinander, auch wenn das manche Konflikte verschärft, zumindest deutlicher zutage treten lässt. Ja, es bewegt sich etwas.

DIE FURCHE: Wenn sich das Pontifikat von Franziskus dadurch auszeichnet, dass man Dinge angehen und sagen kann, die man zumindest bei den beiden Vorgängerpapsten nicht freimütig ausgedrückt hat – auch von

Theologenseite: Ist das bloß ein Augenblick des Durchatmens, und muss man befürchten, dass das alles nach Franziskus wieder zurückgenommen wird?

Knop: Das bleibt abzuwarten. Aber was einmal in der Welt und in der Kirche ist, kann man so einfach nicht zurücknehmen. Dazu dreht sich die Welt zu schnell. Probleme, die benannt sind, können nicht mehr zugedeckt werden. Was an Freimut und Selbstbewusstsein gewachsen ist, kann man nicht wieder einkassieren, es sei denn um den Preis, dass die Freimütigen und Selbstbewussten die Kirche hinter sich lassen. Die riesigen Austrittszahlen sprechen ja eine klare Sprache. Da autoritär durchzuzugieren, funktioniert nicht.

DIE FURCHE: Es müsste Sie als Theologin aber doch bekümmern, dass die Relevanz von Kirche und von Christen in der Gesellschaft so stark abnimmt!

Knop: Religion, gerade in ihren institutionellen und normativen Formaten, wird in unseren Gesellschaften weiter an Bedeutung verlieren, wird individueller und pluraler werden. Charles Taylor spricht von der „Optionalität der Religion“: Es ist heute ebenso möglich, religiös zu sein, wie nicht religiös zu sein. Das muss uns nicht bekümmern. Wenn wir wirklich Glauben meinen und nicht nur religiöse Gewohnheiten oder institutionelle Gepflogenheiten, müssen wir doch ernstnehmen, dass dieser Glaube nicht selbstverständlich ist. Dass er ein Geschenk ist, das unverhofft widerfährt oder eben auch nicht, etwas, das man nicht erzeugen und nicht absichern kann. Als Theologin ist es meine Aufgabe, die Situation des Glaubens und der Kirche gut zu beobachten, Probleme zu identifizieren und adäquate Denkmöglichkeiten und Lösungsoptionen zu entwickeln, die glaubwürdig und zeitgemäß sind und heutigen kulturellen Standards entsprechen. Auch das erzeugt keinen Glauben und bringt erst recht keine volkskirchlichen Zeiten zurück. Darum geht es auch nicht. Es geht darum, dass wer heute religiös ist und seinen Glauben kirchlich leben will, auf eine Kirche trifft, die satisfaktionsfähig ist und das Niveau ihrer Zeit nicht unterbietet.

DIE FURCHE: Kann man dann sagen, dass diese Überlegungen, „Du musst dein Ändern leben“, für einen Christen auch gerade bedeutet, gelassen zu sein?

Knop: Ja. Denn das stabile, gewisse Moment im Leben eines Christenmenschen ist Gottes Treue und Verheißung. Alles andere – die eigene Geschichte und Identität, die Strukturen, in denen wir leben, die Begriffe und Konzepte, mit denen wir die Wirklichkeit deuten – ist im Wandel. Davor muss sich niemand fürchten. Aber das muss man aktiv gestalten, als Einzelner wie als Kirche – man muss sein Ändern leben. Das ist Verheißung, *Aggiornamento*. Dazu braucht es Freimut statt Furcht, Vertrauen statt Kontrolle, Bewegung statt Erstarrung. Veränderung und Entwicklung sind Zeichen von Vitalität und Freiheit, und so lese ich auch dieses Motto: Du musst dein Ändern leben. (Mitarbeit: Michaela Greil)

SALZBURGER HOCHSCHULWOCHEN

Smarte Salzburger Sommerbrise

Coronabedingt finden die Salzburger Hochschulwochen heuer nicht vor Ort, sondern als „Smarte Salzburger Sommerbrise“ in Online-Formaten statt. Das geplante Thema bleibt gleich, es will den u.a. von Rilke formulierten Imperativ „Du musst dein Leben ändern“ „pfiifig“ auf den Kopf stellen: „Du musst dein Ändern leben!“ versteht sich „nicht als stressiger Anspruch, sondern als gelassene Feststellung – und eine Einladung darüber nachzudenken, wie wir unser Ändern gestalten und leben wollen“. Anstatt der Keynotes werden die Referent(inn)en via Podcasts in Interviews präsent sein, darunter Julia Knop (s.o.) oder der Soziologe Heinz Bude. Die Teilnahme ist kostenlos, Anmeldungen und Informationen über das jeweilige aktuelle Programm finden sich unter www.salzburger-hochschulwochen.at. (ofri)

In der nächsten FURCHE

Zwar hatte die Pandemie ihren Ursprung in China, doch für Peking stehen die Zeichen nicht schlecht, besser als andere aus der Krise zu kommen. Was China für unsere Zukunft bedeutet und welche Strategien der Herrschaft es verfolgt. Der Schwerpunkt in der nächsten FURCHE.